

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

HH



10. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

4. Oktober 1935

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 20

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Die Zukunft Deutschlands

Zur Schlussrede des Führers in Nürnberg

In seiner großen Schlussrede auf dem Nürnberger Parteitag hat der Führer an die wichtigsten Dinge gerührt, die uns alle im neuen Deutschland bewegen. Er hat über die Aufgaben gesprochen, die für Partei und Staat in der Zukunft zu lösen sein werden. Eine der wichtigsten ist die kommende deutsche Reichsverfassung. Wie sie beschaffen sein, auf welchen Grundpfeilern sie ruhen wird, auch darüber hat der Führer und Kanzler wichtige Worte gesagt.

Große Männer an der Spitze eines Volkes sind als Gnade Gottes zu betrachten. Der Himmel schenkt sie nur selten. Deshalb muß ein Staat so aufgebaut sein, daß er Bestand hat, auch wenn nur durchschnittliche Begabungen zur Verfügung stehen. Es war der Grundfehler des Bismarckreiches, daß es ganz auf die Persönlichkeit dieses einen genialen Staatsmannes zugeschnitten war; die politische Unfähigkeit, die Deutschland schließlich in die Katastrophe des Weltkrieges gleiten ließ, begann sich bereits unmittelbar nach seinem Scheiden aus dem Kanzleramt breitzumachen.

„Wann ich die Augen schließen werde“, so sagte der Führer in Nürnberg, „weiß ich nicht. Aber daß die Partei weiter leben wird, das weiß ich, und daß sie über alle Personen, über Schwache und Starke hinweg, die Zukunft der deutschen Nation erfolgreich gestalten wird, das glaube ich, und das weiß ich. Denn sie garantiert die Stabilität der Führung des Volkes und des Reiches, und in ihrer eigenen Stabilität garantiert sie dieser Führung die nötige Autorität. Aus diesem festen Boden heraus wird die Verfassung des neuen deutschen Reiches wachsen. Diese Partei als weltanschauliche Gestalterin und politische Lenkerin des deutschen Schicksals hat der Nation und damit dem Reich den Führer zu geben.“ Nach der Proklamation des jeweiligen neuen Führers ist dieser der Herr der Partei, das Oberhaupt des Reiches und der oberste Befehlshaber der Wehrmacht.

Das deutsche Volk bedarf einer starken Klammer, die es zusammenhält. Die auseinanderstrebenden Kräfte sind in ihm von jeher

besonders stark gewesen. Sie haben im Laufe der Geschichte immer wieder seine Einheit bedroht, deren es, um sich gegen eine feindliche Umwelt zu behaupten, dringender bedarf als irgend eine andere Nation. Ja, wir erleben eigentlich erst in unseren Tagen die letzte Stufe der Volkwerdung, der Verschmelzung der

zahlreichen so verschieden gestalteten deutschen Stämme zu einem Neuen, das sich niemals wieder in seine früheren Bestandteile auflösen vermöchte.

Die bloß äußerliche Zusammenfassung durch eine wie auch immer beschaffene staatliche Organisation kann nicht genügen. Staat und Staatsform müssen vielmehr mit innerer Notwendigkeit aus dem Volke heraus gestaltet werden, statt umgekehrt nur als Notbehelf zu dienen, der die fehlende völkische Geschlossenheit ersetzen soll. Das Volk so vollkommen zu einer Einheit durchzukneten, daß diese schließlich als einfach selbstverständlich empfunden wird, daß sie eine lebendige Tatsache darstellt, an der zu zweifeln unsinnig wäre — das ist geschichtlich gesehen die große Sendung des Nationalsozialismus.

Der politische Dornenweg, den Deutschland gehen mußte, beweist, daß das geistige Band allein nicht ausreicht, um das Leben des Volkes zu sichern. Und selbst hierfür wurden erst vor wenigen Jahrhunderten die Voraussetzungen geschaffen.

Die anderen europäischen Nationen haben den Weg zum einheitlichen Staatsvolke weit schneller zurückgelegt als wir; daher der politische Vorsprung, den sie vor uns hatten. Wir sind erst heute dabei, ihn aufzuholen.

Wohl loderte an jenem unvergeßlichen 2. August 1914 das Gefühl völkischer Blutsgemeinschaft in hellen Flammen auf. Aber es hielt nicht vor, um den Zusammenbruch und das Versinken in den Sumpf der Nachkriegszeit zu verhindern. — Erst die nationalsozialistische Erziehungsarbeit, die den Deutschen von der Wiege bis zur Bahre begleitet und nicht losläßt, wird erreichen, daß das völkische Empfinden aus schlechthin jeder Lebensäußerung unseres Volkes und jedes einzelnen, im großen wie im kleinen, spricht.

Wie der Nationalsozialismus am Ende der deutschen Staatsbildung und Volkwerdung steht, so das Christentum an ihren Anfängen. Ueber die gewaltige weltanschauliche Hilfe, die das Christentum bei Entstehung der germanischen Staaten leistete, hat der Führer in Nürnberg tiefschürfende Ausführungen gemacht. Im Christentum bot sich die erste bewußt empfundene und betonte Gemeinsamkeit der im übrigen auseinanderstrebenden Kräfte.

Wie der Nationalsozialismus am Ende der deutschen Staatsbildung und Volkwerdung steht, so das Christentum an ihren Anfängen. Ueber die gewaltige weltanschauliche Hilfe, die das Christentum bei Entstehung der germanischen Staaten leistete, hat der Führer in Nürnberg tiefschürfende Ausführungen gemacht. Im Christentum bot sich die erste bewußt empfundene und betonte Gemeinsamkeit der im übrigen auseinanderstrebenden Kräfte.



67045/15

H. Liebetrau

Durchblick

anderstrebenden Stämme. Sie gab den Boden ab für den staatlichen Aufbau, während es dann noch vieler Jahrhunderte bedurfte, bis innerhalb dieses Staates die Stammeseigenarten so weit abgeglättet waren, um dem Raum zu geben, was wir Volk nennen. Ja, es bestand geradezu ein Gegensatz zwischen Staatsgedanken und Staatsziel einerseits und Volkstum andererseits, solange der Begriff Volkstum auf die Wesensart bestimmter Stämme beschränkt blieb. Erst durch den Verzicht auf die einer höheren Einheit widerstrebenden Besonderheiten der Stämme konnten Nation und Staatsvolk sich herausbilden. Dabei war das Christentum Geburtshelfer.

Als das Christentum später begann, sich in Konfessionen aufzuspalten, da war es mit seiner staatenbildenden Kraft vorbei. Und heute ist festzustellen, daß ein deutscher Staatsmann die christliche Weltanschauung nicht mehr als Grundlage benutzen kann, um seinen Staat darauf aufzubauen. Vielmehr sind durch die Auseinandersetzungen der Konfessionen Gegensätze innerhalb desselben Volkes entstanden, die eine Gefahr nicht nur für das religiöse, sondern auch für das völkische Leben darstellen und deshalb nicht nur der kirchlichen, sondern auch der staatlichen Leitung Sorge bereiten. Wenn das Christentum die Gläubigen zur Achtung vor dem Sittengesetz erzieht, so kommt dies natürlich ganz allgemein der staatlichen Autorität zugute. Auch im Verhältnis der Nationen und Staaten untereinander hat das Christentum nach wie vor eine nicht geringe Aufgabe zu erfüllen, indem es seine moralische Macht einsetzt, um den Frieden zu erhalten. Das ändert aber nichts daran, daß die Staatsführung, zumal in einem Lande wie Deutschland mit seiner Glaubenspaltung, einer anderen Bindung bedarf, um Staat und Volk zusammenzuschweißen und diese Einheit für alle Zukunft zu gewährleisten.

Diese Bindung aber ist und bleibt die nationalsozialistische Weltanschauung, die ja keineswegs, wie der Führer bestätigte, im Widerspruch zum Christentum steht. Es gibt kein anderes Mittel, um

als die Staat und Volk zusammenhaltende Klammer zu wirken, wie vor vielen Jahrhunderten das Christentum. Zur Vermittlung dieser Weltanschauung dient die Partei, die als bleibende Einrichtung von schlechthin entscheidender Bedeutung anerkannt ist. „Der Führer ist die Partei, und die Partei ist der Führer. So wie ich mich nur als Teil der Partei fühle, fühlt sich die Partei nur als ein Teil von mir“, so stellte der Führer in Nürnberg fest. Dabei ist offenkundig, daß das Wort „Partei“ einen ganz anderen Inhalt hat als im parlamentarischen Staate. Sie verkörpert keine Interessenssicht, sondern die Nation als solche, deren immer waches Gewissen sie sein will. Als eine Art Orden dient die Partei dem Volk. Deshalb muß sie allerdings auch die größten moralischen Anforderungen unausgesetzt an sich selbst stellen. Der Führer wies in Nürnberg insbesondere auf die Pflicht unbedingten Gehorsams hin. „Es ist vor allem dann unmöglich, von der Gesamtheit der Nation den Anordnungen der Partei gegenüber mehr Respekt und Gehorsam zu fordern als der einzelne Parteigenosse ihn seinem vorgeordneten Führer selbst zu geben bereit ist.“

Das gilt nicht zuletzt für das Grundgesetz eines Staates, für seine Verfassung. Die Ueberschätzung der Verfassung, die doch immer nur formalen Charakter haben kann — während es für Leben und Sterben eines Volkes darauf ankommt, was in der praktischen Politik aus ihr und mit ihr gemacht wird —, gehört zum Wesen des Liberalismus und des parlamentarischen Systems. Wieviel Aufhebens ist z. B. seinerzeit um die Verfassung des Weimarer Staates gemacht worden. Wie wurde sie von den demokratischen Parteien in den Himmel gehoben! In Wirklichkeit standen diese Paragraphen den Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes im Wege!

Die neue Verfassung des Deutschen Reiches — das wissen wir aus den Worten des Führers in Nürnberg — wird anders aussehen. Sie wird dem deutschen Volke den Weg in eine glückliche Zukunft zeigen.

Erntedank

In diesem Jahre kann das deutsche Volk zum dritten Male nach der nationalsozialistischen Revolution sein Erntedankfest feiern. Wenn sich am 6. Oktober wiederum Tausende und aber Tausende deutsche Männer und Frauen auf dem Büscheberg versammeln, so können sie voll Stolz und Freude die Blicke schweifen lassen über das wunderschöne Weiserland mit seinen lieblichen Bergen und Tälern, voll Genugtuung darüber, daß wiederum ein Jahr ernster Arbeit des deutschen Bauern hinter uns liegt, ein Jahr, das uns die Gewißheit gibt, das eine Ernte eingebracht wurde, die völlig hinreicht, um die Brotversorgung des deutschen Volkes zu sichern.

Brot ist unbestritten ein Nahrungsmittel, das den Namen Volkssnahrungsmittel mit vollem Recht verdient. Eine Ernährung ohne Brot ist dem deutschen Menschen schlechthin undenkbar, und noch sind uns alle die Kriegsjahre in Erinnerung, als auch das Brot einer Zwangsbewirtschaftung unterworfen werden mußte. So ist es nicht verwunderlich, wenn der neue Staat eine seiner vordringlichsten Aufgaben darin erblickte, alle Schritte zu unternehmen, die auf eine Sicherstellung des Brotes der Nation hinführen. Als Helfer bei der Lösung dieser Aufgabe ist angetreten eine zum vollen Einsatz bereite Front vom Bauern bis zum Bäcker. Den Weg weist eine Steigerung der Erzeugung, ein für Erzeuger, Getreideverteiler und Verarbeiter zwar gerechter, aber zur Erhaltung der Produktion und des Handels auch unbedingt erforderlicher Lohn, daher für den Verbraucher keinerlei Preissteigerung, die Aus-schaltung jeder Spekulation und eine zielbewußte Führung. Daher der Erfolg. Die Brotversorgung der Nation ist auf der ganzen Linie gesichert.

Wir können diesen Erfolg gar nicht hoch genug bewerten, bedeutet er doch hinsichtlich der Brotgetreideversorgung eine vollständige Unabhängigkeit vom Auslande und bedeutet er doch für die Hausfrau, daß sie jederzeit in die Lage versetzt ist, so viel Brot kaufen zu können, wie sie haben will. Es ist keinerlei Einschränkung im Brot- oder Mehlerverbrauch erforderlich, denn es gibt keine Verknappung dieses Nahrungsmittels, ebensowenig wie eine Erhöhung des Brotpreises irgendwie zu erwarten ist. War das Getreide früher der Spielball internationaler und insbesondere jüdischer Machenschaften, so ist heute der Getreidehandel jeglicher Spekulation entzogen worden. Alle Kreise, die an dem Prozeß der Broternährung maßgeblich beteiligt sind, sei es der Bauer, der Getreidehändler, der deutsche Müller, der Mehlerhändler oder der Bäcker, sie alle haben sich gern und freudig in den Dienst dieser großen Volksaufgabe gestellt, wenngleich er auch manche Opfer für sie verlangt, in dem vollen Bewußtsein, ihrer Pflicht den anderen Volksgenossen gegenüber nachkommen zu müssen. In dem gleichen Augenblick, als die Einfuhr ausländischen Brotgetreides unterbunden wurde, haben sich die genannten Kreise unter Wahrung einer anerkanntenswerten Disziplin zur Verfügung gestellt und haben nicht, wie es in früheren Jahren der Fall gewesen wäre, den Ernst der Stunde und die im Augenblick aufgetretenen Schwierigkeiten dazu benutzt, um diese sich zu ihren persönlichen Vorteilen nützlich zu machen. Es hat der Sinn und der Geist der Volksgemeinschaft gesiegt.

Du, deutsche Hausfrau, brauchst nicht mehr wie früher die leere Hand aus dem Schrank herauszuziehen, derweil deine Kinder hungrig um ein Stück trockenes Brot bettelten, deiner Nachfrage nach Brot kann jederzeit entsprochen werden. Diese Zusammenfassung der Wirtschaftskräfte garantiert eine unwiderstehliche Stoßkraft und hat an die Stelle der Trümmer, die ein vergangenes liberalistisches Wirtschaftssystem hinterlassen hat, einen neuen Bau gesetzt, der fundamental genug ist, um allen Stürmen der Zeit zu trauen. Es dürfen Brotverbrauch und jeweiliges Erntergebnis in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, bleibt doch der Brotverbrauch der gleiche, ob wir eine gute oder eine schlechte Ernte haben. Waren wir früher gezwungen, in den schlechten Erntejahren Getreide in großen Mengen einzuführen, so ist dieses heute

grundlegend anders geworden. Eine Brotversorgung unabhängig von dem Ernteausschlag, und jederzeit in der Lage, alle Nachfragen restlos zu befriedigen, das konnte nur eine nationalsozialistische Agrarpolitik zustande bringen.

Aber noch weit mehr wurde in diesen drei Jahren nationalsozialistischer Landwirtschaft erreicht als nur eine eigene Brotversorgung. Das deutsche Bauerntum, das vor die Hunde zu gehen drohte, wurde aus seiner Not errettet. Es wurde im Reichsnährstand geeint und gesund gemacht. Vor nicht zu langer Zeit sah es schlimm mit dem deutschen Bauern aus, bis die kraftvolle Faust des Nationalsozialismus ihn vor dem Schicksal rettete, dem er in dem größten landwirtschaftlichen Lande der Welt, in Sowjet-Rußland, verfallen ist. Der Nationalsozialismus ist dem Landmann dauernd freundlich, der Bolschewismus grundsätzlich dauernd feindlich und zerstört sein Bauerntum planmäßig; der Nationalsozialismus fördert die bäuerliche Wirtschaft, der Bolschewismus versucht, die Produktionsgebräuche der Industrie auf das Landvolk zu übertragen, indem es sogenannte Kollektivwirtschaften, d. h. staatliche oder halbstaatliche Riesengüter, an die Stelle der bäuerlichen Wirtschaften setzt. Auf dem Gebiete des Lebensmittelhandels schaltet der Nationalsozialismus Wucher und Spekulation aus und beschränkt sich im übrigen auf die Kontrolle sowohl bezüglich der Versorgung der Bevölkerung als auch bezüglich der Preise; die sowjetrussische Regierung dagegen hat den Lebensmittelhandel verstaatlicht, um ihn zu einer phantastisch ergiebigen Einnahmequelle für den Staat aufzubauen, d. h. der Bolschewismus erhebt den Lebensmittelwucher zum Staatskredit. Was ist nun das Ergebnis der bolschewistischen Methode? Diese Frage ist einfach zu beantworten und lautet: Hunger, Hunger und abermals Hunger.

Während Rußland von der Sozialisierung des Bodens und der landwirtschaftlichen Erzeugung spricht, hat es eine Hungersnot und einen Staatskapitalismus, wie er grausamer nicht gedacht werden kann.

Der Nationalsozialismus dagegen bejaht den privaten Unternehmungsgeist, bejaht das Eigentumsrecht der bäuerlichen Arbeit und schafft praktischen Sozialismus durch Sicherung der Ernährung des Volkes vermittels einer Ordnung des Lebensmittelmarktes.

Der Nationalsozialismus baute in zwei Jahren eine fast völlig vernichtete Landwirtschaft wieder auf und sicherte trotz großer sonstiger Schwierigkeiten die Ernährung des Volkes ausreichend, der Bolschewismus brachte es fertig, ein reiches Agrarland, welches früher seinen Ueberschuß noch ausführte, restlos zu zerstören und in 18 Jahren seiner Regierungszeit die dauernde Hungersnot in immer größer werdendem Umfange gewissermaßen staatlich zu stabilisieren.

Wahrlich, der gesunde Menschenverstand braucht nicht lange zu wählen, um bei den Vergleichen beider Systeme, des nationalsozialistischen und des bolschewistischen, zu wissen, wohin er sich zu wenden hat.

Auf diese Bauernpolitik kann der Nationalsozialismus stolz sein. Voller Befriedigung kann auch dieses Mal das Erntedankfest auf dem Büscheberg gefeiert werden. Auch der in der Stadt wohnende Volksgenosse hat Verständnis für die Rettung des Bauernstandes. Er empfindet es nicht als Zurücksetzung, wenn das Bauerntum wieder zur Lebensgrundlage des Staates erklärt ist. Der Blutstrom des deutschen Volkes wird gespeist aus dem Bauerntum. Eindringlich mahnen uns die Beispiele der Geschichte, daß Bauernuntergang den Volksuntergang nach sich zieht. Deshalb schuf der Führer das Erbhofgesetz. Der Städter weiß heute ganz genau, daß seine tägliche Arbeit für das Volk nur dann auf die Dauer gegen Zusammenbruch und Entwertung gesichert ist, wenn der Lebensquell aus dem Bauerntum fließt. Im Bewußtsein dieser untrennbaren Wechselwirkung feiern Bauer und Städter in diesem Jahre wieder gemeinsam ihre Verbrüderung im Erntedankfest!

Besuch bei Dülmens Wildpferden



Bauart stark an die friesischen Fischerdörfer. Einst war Dülmen eine sehr gut befestigte Stadt, wovon heute noch die Ringe und Wälle mit noch gut erhaltenen Wachtürmen zeugen. Vom Bahnhof kommend, betritt man

durch das Stadttor die eigentliche Stadt (Bild 1). Nach wenigen Minuten hat man den Wanderweg des S.G.V. außerhalb Dülmens, welcher zur Wildbahn führt, erreicht. Durch den gepflegten, sehr großen Wildpart des Herzogs von Cron geht es dann über endlose Landstraßen, welche meistens mit Birken bepflanzt sind und so recht dem Heidecharakter der dortigen Gegend angepaßt sind (Bild 2), zwischen sehr weiten, flachen Wiesen und Feldern, durch Kiefernwald, an einem sehr großen Moorbruch vorbei, wo Hunderte von Arbeitsmännern ihren Dienst tun für die Nation und Werte für Deutschland schaffen. Wir scheuchen durch unser Erscheinen Reibischaren auf, welche in der dortigen Gegend sehr zahlreich anzutreffen sind. Ueberhaupt dieser Wildreichtum; Kaninchen und Hasen in großen Mengen, Rehe, Damwild, Sumpfvögel mit ihren typisch langen Schnäbeln, von Ostpreußen eingesezte Jungfische, auch großartige Fische sowie eine Biberfarm mit vielen alten und jungen Tieren können wir be-

An einem schönen Sommertage wurde die Reise nach Dülmen im Münsterland angetreten; denn auch wir wollten endlich einmal die vielgenannten „wilden“ Pferde im freien Gehege sehen und beobachten.

Die Stadt Dülmen, deren Name urkundlich im 12. Jahrhundert zum ersten Male auftaucht, ist typisch niederdeutsch und erinnert in ihrer

wundern. Unser größter Heideedichter Hermann Löns zieht uns in seinen Bann, und wir fangen an, ihn zu verstehen.

Nach rund dreistündiger Wanderung sind wir an der Wildbahn angelangt. Wo sind die Pferde? Wir spähen und lugen, doch von den Pferden keine Spur.

Wir betreten das Gehege. In diesem wechseln Wald, Wiese und Heide miteinander ab. Jetzt bemerken wir in der Ferne einen schwarzen, sich fortbewegenden Flecken. Das müssen sie sein! Wie die Indianer schleichen wir uns in Richtung der Pferde vorwärts. Daß es mindestens über hundert Tiere sind, können wir nun schon erkennen. Jetzt sind wir auf etwa hundert Meter herangekommen. Noch weiter zu gehen, haben die meisten von uns keinen Mut. Nach kurzer Beratung macht sich doch jemand auf, um aus möglichst



geringer Entfernung die Herde auf die Platte zu bannen. Es gelingt, wie das Bild zeigt. Dabei machen wir noch eine interessante Entdeckung. Die Herde, welche wohl infolge der großen Hitze sehr träge ist, hat sich so geordnet, daß außen nur die stärksten Pferde stehen, während innen die Jungtiere liegen und ruhen. Also eine wohlüberlegte Verteidigungsstellung. Auch der Leithengst, ein prachtvoller Schimmel, macht sich bemerkbar, indem er zwei Ausreißer in eindringlichster Manier zur Herde zurückholt. Durch ein plötzliches Geräusch erschreckt, jagt die Herde, ehe wir es uns versehen — eine riesige Staubwolke hinterlassend — davon. Wir sind mit dem, was wir gesehen haben, zufrieden und ziehen durch den prächtigen Sommerabend heimwärts. Wir können nicht umhin, den Herzog



von Cron, der fast alles, was wir sahen, nämlich 46 000 Morgen Besitztum, sein Eigen nennen darf, etwas zu beneiden.

Gustav Blam a, M. B. II

Schon' Handwerkszeug und Maschinen, sie müssen helfen verdienen!

„Helden“

Nicht von den Helden will ich schreiben, die sich durch irgendeine große Tat einen Namen gemacht haben und für alle Zeiten in die Geschichte eingegangen sind; auch nicht von den Helden, die mutig vor dem Feinde ihr Leben gelassen haben. Ihre Taten sprechen eine Sprache für sich, und ihr Ruhm wurde durch ihre Handlungsweise begründet. Nein, ich will von den Helden reden, die uns alle Tage im Leben begegnen, die eigentlich gar keine Helden im Sinne des Wortes sind, sondern es nur fabelhaft verstehen, sich mit einem heldenhaften Glorienschein zu umgeben, während in Wirklichkeit, wenn man hinter die Kulissen schaut, von wahrhaftem Heldentum gar nichts übrigbleibt.

Wem ist er nicht schon begegnet, der „Held“, der vorgibt, mit einer Hand einen Zentner zu stemmen und dieses schwere Kunststück auch tatsächlich vor Augen führt? Siebzehn Jahre ist der Junge erst alt und verfügt schon über solche Kräfte. Es ist wirklich erstaunlich. Wenn aber die Mutter ihn mal auffordert, einen Eimer Kohlen aus dem Keller heraufzuholen, dann fehlt auf einmal die Kraft oder er ist zu müde.

Oder ein anderer, der ist der reinste Schlangenmensch. Er baut eine Brücke, indem er sich rücklings auf die Hände fallen läßt. Er windet sich geschmeidig durch die unmöglichsten Geräte und seine Glanznummer besteht darin, sich soweit zu bücken, daß er ohne umzufallen mit dem Kopf die Erde berührt. Treten aber die Verhältnisse des täglichen Lebens an ihn heran, dann stellt sich heraus, daß er sich gar nicht bücken kann. Sich vor Menschen, die es von ihm verlangen können, nur ein klein wenig beugen, das bringt er nicht fertig.

Andere stellen im Laufen wahre Rekorde auf, ihre Lieblingsbeschäftigung ist es, andere zum Wettlauf aufzufordern, wissen sie doch genau, daß andere nicht so schnell laufen wie sie. Sollen sie aber mal für ihre Mitmenschen einen Gang tun, dann versagen die Beine den Dienst.

Dann gibt es Helden, die sich rühmen, Kletterkünstler zu sein. Sie reden von den Anstrengungen und unerhörten Opfern, die mit der Klettertour verbunden waren, wie sie geschaukelt und geschwigt haben, und wie gefährlich es war. Vor einer einfachen Treppe aber strecken sie die Waffen. Da ist etwas in der Wohnung liegen geblieben, das muß noch geholt werden. Schnell sind sie bereit, irgendeinen am Armel zu ziehen: „Geh, spring doch mal schnell rauf!“ Und so ein Kletterkünstler findet nichts dabei, wenn sich das kleine, vierjährige Schwesterchen mühsam am Geländer hochzieht.

Auf was für Einiälle alle diese Helden kommen! Ich kannte einen, der zeigte jedem, der es sehen wollte, wie er mit den Zähnen einen Stuhl hochhob und ihn wegtrug. Ihr hättet ihn aber hören sollen, was er alles einzuwenden hatte, als er einmal ausnahmsweise trockenes Brot essen sollte. „Das kann doch kein Mensch essen, da beißt man sich ja die Zähne dran aus!“ Ein anderer hatte eine andere Spezialität. „Kannst du das?“ fragte er, dabei bog er seine Finger mit einer Fertigkeit nach hinten, daß man sich wundern mußte. Sonst war er aber nicht imstande, im Leben einen Finger krumm zu machen.

Tausend solche Sachen könnte man anführen. Jedem sind sie wohl schon begegnet, die immer ihren Reichtum rühmen, aber plötzlich, wenn es zu geben gilt, arm wie Kirchenmäuse sind. Kennt ihr die, deren Geruchsinne einem Polizeihund alle Ehre machen würde, die in der Lage sind, die geheimsten und verborgensten Dinge auszufuchsnüffeln, meistens Dinge, die sie nichts angehen, aber empfindungslos an den eigenen Unvollkommenheiten vorübergehen? Groß ist die Zahl derer, die die Gabe besitzt, in der Abwesenheit der anderen ganze Bücher über sie zu reden, während sie bei der Gegenüberstellung keine Worte finden können. Wieder andere sind wahre Prachtexemplare von Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit. Dabei scheuen sie sich nicht, bei der ersten und besten Gelegenheit dem Nächsten den guten Namen und die Ehre zu stehlen.

Kennt ihr nun die Helden, die ich meine? Die Maulhelden! Ich will euch auch die andere Seite zeigen, die wirklichen Helden, das stille Heldentum. Von den Opfern und von der Größe dieser Helden hört man selten etwas.

Ich hatte einen Arbeitskameraden, dessen Frau bereits fünfzehn Jahre lang gelähmt war. Ehe er morgens zur Schicht ging, half er der Schwerleidenden aus dem Bett, wusch sie und kleidete sie an, bereitete das Frühstück und mit einigen lieben, tröstenden Worten verließ er das Haus, um als Ortshauer seiner schweren Berufstätigkeit nachzugehen. Währenddessen saß die Frau in ihrem Krankenstuhl und trug ohne Murren und mit Ergebung das ihr auferlegte Kreuz. Fast ohne Abwechslung wiederholte sich dieser Vorgang Tag für Tag, immer wieder, fünfzehn Jahre lang. Aber dabei bewahrten sich beide ein dankbares und frohes Herz im Erkennen, daß einmal der Tag und die Stunde kommt, wo für die Tränenfaat die Freudenenernte folgte. — Stilles Heldentum. —

Da lebt irgendwo eine Mutter mit ihren drei Kindern. Der Mann starb von Jahren. Das jüngste der Kinder ist seit der Geburt blind. Der älteste Junge ist kaum zwölf Jahre alt, hilft aber schon der Mutter, die sich mühsam durchs Leben schlägt, Zeitungen austragen. Morgens um sechs Uhr ist für die Frau und das Kind die Nachtruhe zu Ende. Mit jedem Tag sieht sie das gleiche Bild

Wohin sollen wir Arbeiter reisen?

Indie. — „Max“, sagt Willi zu seinem Arbeitskameraden auf dem nachhausewege aus der Fabrik, „nächste Woche geht's los, ganz große Sache. Endlich.“

Maxe fragt nicht erst, um was es sich handelt; er weiß es seit langem. Willi hat fast täglich von seiner großen Sache gesprochen und geschwärmt. Er will mit „Kraft durch Freude“ ins Allgäu fahren.

„Mensch“, legt er wieder los, „daran habe ich mein ganzes Leben geknabbert: mal wie ein kleiner Fürst Urlaub haben, eine schöne weite Reise machen, Berge sehen, die Alpen.“

„Ich habe mich nun mit meiner Frau entschieden“, erzählt Max. „Ich nehme meinen Urlaub im Spätsommer —, und dann fahren wir in die Lüneburger Heide.“

Willi sieht Maxen etwas mitleidig von der Seite an. „Heide haste gesagt“

„Na, ich weiß ja nicht.“

„Wieso“, will Max wissen.

„Es doch nicht“, poltert Willi nun deutlich los. „Alpen sind Alpen. Und dann kommt das Meer, vielleicht 'ne Seereise. Dann meintwegen noch der Rhein.“

Hinter den beiden geht Berthold, der Monteur. Er ist die meiste Zeit auf Montage — irgendwo in der Welt. Er kennt ganz Deutschland.

„Was meinst du dazu?“ wendet sich Max, der Heidefahrer, an ihn.

„Es Quatsch, was der Willi sagt.“ Versucht, das ist eine deutliche Antwort. Willi entrüstet sich. Aber er hält nicht durch, denn der Berthold, das ist nicht zu bestreiten, hat was gesehen und kann urteilen.

„Das Gefühl sagt einem doch —“

„Nischt da“, unterbricht Berthold.

„Es ist überall schön in Deutschland, jede Gegend auf ihre Art. Ich bin in den Alpen rumgezogen, ja, das war großartig. Aber in den nicht so hohen Bergen — im Harz, im Schwarzwald, im Rieser- und Erzgebirge —, da ist es genau so schön. Das Gebirge ist ja nicht bloß danach zu beurteilen, wie hoch die Berge sind. Da ist noch vieles andere, was interessiert: die Menschen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Arbeit, ihre Mundart, ihre Wohnweise; Sage und Geschichte der Gegend; Charakter der Berge und des Waldes. Eine Woche im Thüringer Wald kann erlebnisreicher sein als eine Woche an der Zugspitze. Und Ostpreußen zu bereisen kann glücklicher machen als eine Seereise.“

Willi wird daraufhin mit seinem Alpenurteil unsicher. „Wohin soll denn nun der Arbeiter reisen? Nach irgendwas muß er sich doch richten.“

Nach seinem Gefühl erstmal“, sagt Berthold.

„Na siehst“, strahlt Willi und sieht dabei auf Maxe.

„Ja, der Arbeiter, der nun endlich dank „Kraft durch Freude“ reisen kann, soll fahren, wohin es ihn vielleicht seit der Kindheit zieht.“

„Na also. Und ich wollte schon immer ins Allgäu.“

„Gut“, sagt Berthold, „fahre ins Allgäu, das ist für dich die richtige Reise. Aber du sollst nicht behaupten, was anderes sei nicht so schön. Die AdF-Leitung weiß schon, was sie tut, wenn sie den Arbeitern auch andere Gegenden als Alpen, Meer und Rhein empfiehlt. Du kannst dir ja nicht vorstellen, wie schön es in der Heide ist, wenn das Heidekraut blüht, wohin du guddst; wenn die Wacholder und Birken hinter dem Bld auf eine Heidschnuckenherde stehen; wenn es im Moor quarrt und plüfzt. Kinders, ich darf gar nicht daran denken, sonst haue ich heute noch ab und meine liebe Auguste reicht die Scheidung ein.“

Willi meint, es sei doch aber sonderbar, daß gewisse andere Gegenden, die auch schön sein sollen, weniger bekannt seien.

Darauf weiß Max zu sagen: einmal ist ja schließlich auch die bekannteste Gegend „entdeckt“ worden. Und selbst in der engeren Heimat käme es vor, daß man nach Jahr und Tag plötzlich eine prächtige Stelle „entdeckt“.

Berthold sagt: „Die Menschen sind sonderbare Kauze. Wo einige mit Geschrei hinlaufen und sich ein bißchen Fremdenindustrie aufstut, da laufen sie in hellen Haufen hin. Und dann ist es natürlich oft nicht mehr schön.“

„Wenn wir Arbeiter fahren, wollen wir was sehen“, sagt Willi.

„Und wir wollen uns erholen“, sagt Max.

„Stimmt“, sagt Berthold, „und wir wollen außerdem etwas Volksgemeinschaft geben und nehmen.“

„Ein bißchen viel auf einmal —“

„Aber nicht zuviel“, schließt Berthold das Gespräch, denn er biegt hier in die andere Straße ein. „Nicht zuviel. Voraus ihr seht: der Arbeiter, der mit „Kraft durch Freude“ fährt, ganz gleich wohin, hat mehr vom Reisen als irgendein gelangweilter Vergnügungsreisender. Was „Kraft durch Freude“ empfiehlt, ist niemals eine Meute. Eine jede Reise ist doppelt und dreifach das Geld wert, das ihr euch mit der Reiseparkarte erspart habt.“

Walter Dack



Alter Hof

S. Liebetrau

Vom Wald und vom Wandern

Das deutsche Volk bedarf des Waldes. Brauchen wir das dürre Holz nicht mehr, um den äußeren Menschen zu erwärmen, dann wird dem Geschlecht das grüne, in Saft und Trieb stehende, zur Erwärmung seines inwendigen Menschen um so nötiger sein. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß, damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe. W. S. Riehl

Intelligente Arbeiter schützen sich selbst vor Anfällen!

des Sammers und der Verzweiflung. Das Wenige, was sie verdient, langt gerade recht und schlecht, die vier Mäuler durchzubringen. Wie unsagbar traurig muß es der Mutter zumute sein, wenn das blinde Kind nach diesen oder jenen Dingen fragt, die es nicht sehen kann. Immer aber hat sie noch ein freundliches Wort und jene Geduld, die eben nur eine Mutter aufbringt. Von morgens bis abends radert sie sich ab, und es sind doch nur Pfennige, die sie mit Waschen, Putzen und Zeitungstragen verdient. Es liegt aber etwas Außergewöhnliches in dem Wirken dieser Menschen, wie mit einer gewissen Weihe sind alle ihre Handlungen verbunden. Man spürt, wenn sie den Kindern das Mahl bereitet, den Tisch herrichtet und mit jedem liebe Worte zu wechseln vermag, mit welcher Seelengröße und Hingabe sie das auferlegte Geschick trägt.

„Maulheldentum“ und „Stilles Heldentum“, welch ein gewaltiger Unterschied. Ich glaube, es ist gut, einmal stillzustehen und über diese beiden Begriffe nachzudenken. Es frage sich dann ein jeder, welchen Weg er gehen will.

Friedrich Schimper.

Ein Kriegerlebnis

Von A. Henneke, Mech. Werkstatt I, Heinrichshütte

Im Jahre 1915 lag unser Regiment an der serbisch-rumänischen Grenze in Ruhe. Unsere Kompaniemutter wollte uns vor Langeweile bewahren, setzte Dienst an, und zwar nicht zu knapp; darunter auch Feldübungen in den Bergen, in denen noch die schwarzen Bären zu Hause sind. Bei der nächsten Übung bekam unsere Truppe den Auftrag, einen dichten Wald mit fünf Meter Abstand zu durchstreifen. Ich war linker Flügelmann, verlor aber den Anschlag und ging auf gut Glück weiter. Hinter einem dichten Gestrüpp hörte ich ein grausiges Brummen, welches mir beinahe das Blut erstarren ließ. Aus Bequemlichkeit hatte ich meine Patronen im Quartier gelassen, so war Schießen ausgeschlossen. Es blieb mir nichts übrig, als mein Seitengewehr aufzupflanzen. Als ich das Gestrüpp auseinanderbog, sah ich drei Bären. Ein alter und zwei halberwachsene funkelten mich zornig mit ihren Lichtern an. Der Alte stellte sich auf die Hinterbeine, flechte die Zähne und kam auf mich zu, um mich mit seinen Vorderpranken an seine holde Brust zu drücken. Ich wollte ihn mit meinem aufgepflanzten Seitengewehr durchbohren. Der Bär kam mir leider zuvor, hieb mit seiner Pranke mein Gewehr zur Seite, so daß ich beinahe hingefallen wäre. Dabei wurde mein linker Mittelfinger plattgeschlagen, was heute noch zu sehen ist. Inzwischen hatten sich auch die beiden jüngeren aufgerichtet, so daß ich einen Nahkampf für aussichtslos hielt. Da erblickte ich in

der Nähe einen dicken Baum. In großen Sägen sprang ich dorthin. Glücklicherweise reichten die Nester bis zur Erde. Mit einem Schwung kletterte, vielmehr stieg ich den Baum hinauf. Kaum war ich drei Meter hoch, da stand schon der Bär am Baum und begann mir nachzusteigen. Ich dachte, komm' nur herauf, jetzt bin ich im Vorteil und werde dich schon kaltmachen. Mit beiden Beinen klammerte ich mich fest, um die Hände freizuhaben. Plötzlich stuzte der Bär, er hatte im hohlen Baum ein Bienenest entdeckt und fing auch gleich an, das Loch größer zu kraken. Die Bienen wollten sich das nicht gefallen lassen und fingen ordentlich an zu stechen. Zuerst ließ er sich nicht stören. Doch auf einmal mußten sie ihn wohl an einer empfindlichen Stelle gestochen haben, denn er rief sich ganz gehörig die Schnauze.

Das Loch hatte er inzwischen schon so groß gekracht, daß er nun mit seiner Tahe hineinlangen konnte. Er holte sich nun ein Stück Wabenhonig heraus. Jeder denkt sicher, er hätte das Stück aufgefressen, das tat er aber nicht, sondern er rief sich mit dem erbeuteten Honig seine Schnauze und Augen ein und trakte weiter. Die herausstürzenden Bienen stachen ihn jetzt nicht mehr, sondern leckten den Honig ab. Dafür wurde er für mich recht ungemütlich. Die herumfliegenden Bienen dachten, ich wäre auch so ein Honigräuber und stachen mich ganz gehörig ins Gesicht. Leider hatte ich keinen Honig, um mich damit einzureiben. Der Kampf wurde für mich immer drückender. Mit dem Seitengewehr konnte ich wohl dem Bären, aber nicht den Bienen zu Leibe gehen. Zu guter Letzt stach mich so ein Biest in die Nase, was bekanntlich sehr wehe tut. Vor Schmerzen kollerten mir die Tränen über die Wangen. Aus Verzweiflung faßte ich den Entschluß, herunterzuspringen. Ich sprang dem Bären direkt auf den Rücken; gerade wie von einer Spiralfeder wurde ich fünf Meter fortgeschleudert. So was hatte der schwarze Honigräuber nicht erwartet. Entsetzt sprang er zur Seite und brumnte mich an, das hieß, ich solle machen, daß ich wegfäme, für mich wäre es doch recht ungemütlich. So verstand ich sein Brummen. Dies ließ ich mir nicht zweimal sagen und lief wie der Blitz durch den Wald zurück. Zum Glück fand ich die Kompanie wieder, die bereits ausgeschwärmt war, um mich zu suchen. Als unser Herr Leutnant Alter mich ankommen sah, wollte er mich zornig anfahren. Doch ein Blick auf mein geschwollenes Gesicht, besonders auf meine Nase, welche inzwischen so dick wie ein Gänsefuß geworden war, verheute alle Gewitterwolken aus seinem Gesicht. Auf die Schilderung meines Abenteuers, bekam die ganze Kompanie einen Lachkrampf. Die Spitznamen, die ich von da an zu hören bekam, will ich hier nicht erwähnen —

Industrie und Handwerk als Zeugen frühdeutscher Kultur

Der Musterkoffer aus der Bronzezeit



Hattingen, Kirchstraße. Im Volksmund „Kuhgasse“

Zeichnung von Wetterstein

jammengesetzt, das uns ein einigermaßen deutliches Bild von den Wohnheiten und der Lebenshaltung unserer Vorfahren zeigt. Bis in die Alte Steinzeit hinein, deren Ende wir um das Jahr 8000 v. Chr. ansetzen, weisen uns die Funde das Leben der deutschen Urväter.

Die Anfänge des Handwerks

Schon in der Alten Steinzeit, als die Germanen wohl noch in Höhlen wohnten, betrieben sie neben der Jagd und der Fischerei den Ackerbau, wenn auch mit sehr einfachen Mitteln. Aber sie bedurften doch sowohl für ihre Wirtschaft wie für die Verteidigung der Geräte und Waffen. Als Stoff standen ihnen dafür Holz, Knochen und Steine zur Verfügung. Auch formten sie aus Ton Gefäße.

Die Wissenschaft nimmt an, daß Waffen und Geräte der Alten Steinzeit innerhalb der häuslichen Wirtschaft der einzelnen Sippen für den eigenen Gebrauch hergestellt wurden, aber schon in der Mittleren Steinzeit, die wir von 8000 bis 3000 v. Chr. rechnen, ging man von der geschlossenen Hauswirtschaft, in der eben alles im Hause Notwendige von den Sippenmitgliedern hergestellt wird, zur Arbeitsteilung über. Es wurden Häuser, stellenweise auf Pfahlrosten, gebaut, die gar nicht so unwohnlich und schmutzlos waren, wie uns die Wissenschaft bisher glauben machen wollte. Ein wachsender Kulturfortschritt verfeinerte, vervollkommnete und vermehrte die Geräte. Zu ihrer Herstellung wählte man die Geschicktesten aus, die ihr Können durch Erfahrung und Erfindung vermehrten und ihr Wissen dann wieder an „Gesellen“ weitergaben. Die ersten Handwerksbetriebe entstanden.

Der hauptsächlichste Werkstoff, wenigstens der, der sich am besten im Boden erhalten und am häufigsten bis zu uns erhalten hat, war der Feuerstein. Darum auch unsere Benennung „Steinzeit“. Eine Menge von Funden zeugen von der

Vielgestaltigkeit des damaligen Lebens.

Äxte, Beile, Speerspitzen, Lanzen spitzen, Schaber und Beitel, Sichel und Sägen aus Stein sind uns aus der Mittleren Steinzeit überkommen. Die Zahl der gefundenen Steinwerkzeuge und Waffen auch in solchen Gegenden, die arm an Rohmaterial sind, lassen den durch andere Mittel gestützten Schluß zu, daß die Germanen damals schon den Feuerstein in ordentlichen Bergwerken gewonnen haben, daß sie einige Meter tiefe Erdlöcher gegraben und die gefundenen Steine entweder roh weitergegeben oder sie als Halb- oder Fertigfabrikate verhandelt haben. Regelmäßige Lager von halbfertigen Steinbeilen sind gefunden worden.

Auch die Art der Steinbearbeitung machte gewaltige Fortschritte. Die Steinsäge wurde erfunden und der Steinbohrer, ein Gerät mit einem Stab, der durch einen Fiedelbogen in Drehung versetzt wurde, so daß die hartsteinbesetzte Spitze Löcher in den Feuerstein bohrte. Mit genau den gleichen Geräten arbeiten heute noch die Edelsteinbohrer in Idar-Oberstein. Es sind die ersten uns bekannten Handwerksmaschinen unserer Vorfahren. Neben den Steingeräten finden wir aus der Mittleren Steinzeit auch noch Harpunen und Äxte aus Knochen und Geweih sowie immer noch sehr einfache Tongefäße. Metall als Werkstoff ist allerdings noch unbekannt. Aber immerhin bewundern wir den hohen Stand der Kultur, die das

Handwerk als selbständigen Beruf schuf, sich der Maschinen bediente und gar schon Bergwerke kannte.

Die Jungsteinzeit von 3000 bis 2000 v. Chr. zeigt eine erstaunliche Entwicklung der Kultur, die sich vor allem in den schöngeformten und reichverzierten Tongefäßen zu erkennen gibt. Aus ihrer Zeit haben wir auch den ältesten Pflug, den ältesten der Welt überhaupt, der in einem Moore bei Aurich gefunden wurde. Uns scheint, daß in der Neusteinzeit der Handwerker noch schlechthin für alle handwerklichen Arbeiten herangezogen wurde, daß derselbe Mann die Steine bearbeitete, die Häuser zimmerte und das Holz schnitzte, die Knochen zu Harpunen und den Ton zu Schüsseln und Urnen formte.

Die erste Metallwarenfabrik

Aus dem Süden kam das Metall, zunächst aus einer Mischung von Kupfer und Zinn die Bronze. Der folgende Zeitabschnitt wird darum die Bronzezeit genannt. Der deutsche Raum hatte diese Rohmetalle nicht, sie mußten eingeführt werden. Als Tauschmittel diente der Bernstein. Neben der Bronze gewinnt auch das Gold weite Verbreitung. So wie in dieser Zeit die Töpferei immer mehr verflacht, schwingt sich das Schmiedehandwerk zu einer hohen Blüte empor. Das Metall verdrängt den Stein aus dem täglichen Gebrauch. Sägen, Sichel, Äxte, Waffen werden nun nicht mehr aus Stein gehauen, sondern aus Bronze gegossen. Der Aufschwung der Landwirtschaft bedingte einen größeren Bedarf an Hilfsmitteln. Das Handwerk teilte sich in verschiedene Sonderberufe auf. Es gab Zimmerleute und Wagenbauer, Töpfer und Schmiede. Und diese Schmiede, deren Erzeugnisse sich uns am deutlichsten erhalten haben, teilten sich wieder in Goldschmiede und Bronzezieher. Von der hohen Kunst des Goldschmiedehandwerks gibt uns der einzigartig schöne Fund von Eberswalde Zeugnis. Nicht minder staunen wir vor der Formschönheit und dem Schmuckreichtum der Bronzezeit, so der Schwerter und Urnen, der Hals- und Fingerringe, der Schnallen und Knöpfe. Bei Haag an der Ostküste der baltischen Halbinsel wurde ein regelrechter Großbetrieb der Bronzeziegerei aufgedeckt. Dort fand man etwa vierzig Gießformen für die verschiedensten Geräte. Wir müssen annehmen, daß der hier tätige Meister fremde Hilfskräfte, vielleicht seine Söhne, wahrscheinlich aber regelrechte Arbeitnehmer gegen Lohn beschäftigt hat. Ja, noch mehr: Die Großunternehmer sandten auch Handelsreisende über Land, um die Erzeugnisse ihrer Betriebe bei anderen abzugeben. In Pommern hat man gar einen Holzkoffer gefunden, der verschiedene Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen enthielt, von jedem aber nur ein Stück. Wir nehmen mit Recht an, daß wir es hier mit dem ersten Musterkoffer zu tun haben, der uns bekannt ist, und also auch mit einem bronzezeitlichen Handelsreisenden.

Die Technik der Bronzeziegerei

und der Goldschmiedearbeit zeigen eine Höhe, die sich in manchem ruhig neben unserer neuzeitlichen sehen lassen kann. Keineswegs aber ist die bis dahin geltende Meinung berechtigt, die Germanen der Bronzezeit seien „Wilden“ gewesen. Ebenso lächerlich ist die Behauptung, sie hätten ihre Kultur aus dem Süden oder dem Osten bezogen. Sie haben sich nicht nur gleichzeitig mit den anderen Völkern unseres Erdteils entwickelt, sondern sind ihnen in manchem weit voraus gewesen. Wer hört, daß es hunderte und tausende Jahre vor unserer Zeitrechnung in Deutschland schon spezialisierte Handwerker, Kunstschmiede, Maschinen, Bergwerke, Großgießereien und Handelsreisende mit Musterkoffern gegeben hat, wird nicht mehr das Märchen von den Barbaren glauben.



Kirchgang



Aufnahmen: H. Liebetrau

Was erwartet den jungen Deutschen im Arbeitsdienst?

Von Untersfeldmeister A. Hein

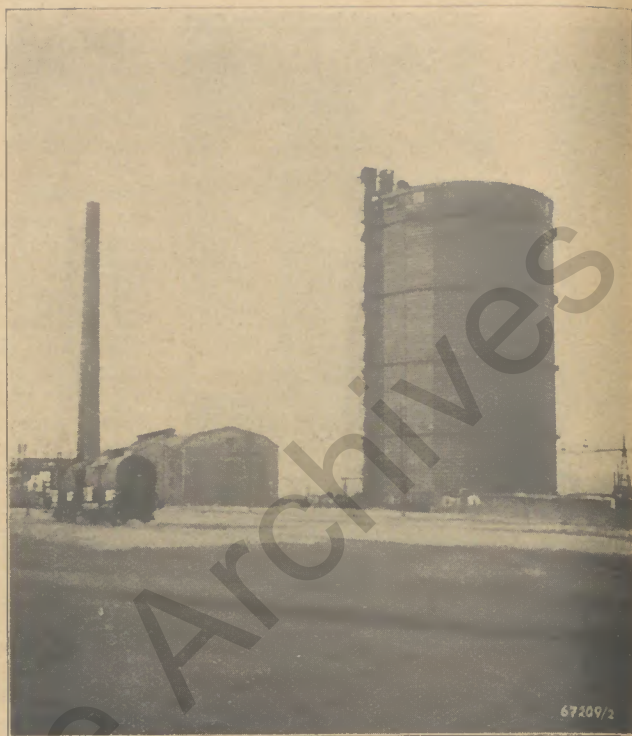
So lautet wohl manche bange Frage der jungen Menschen, die vielleicht schon in allernächster Zeit in den Arbeitsdienst eintreten werden, und ebenso fragen viele Eltern heute. Vielleicht hat der eine oder andere schon davon gehört durch Freunde oder Bekannte, die das Leben im Lager bereits kennen. Doch die meisten sind wohl noch im Ungewissen.

Schauen wir uns doch mal einen Tag im Lager an. Um 5 Uhr wird es dort schon lebendig. Der Trompeter weckt uns mit seinem Signal, und in wenigen Minuten sieht alles draußen zum Frühstück. Jeder wird in den zehn Minuten ganz wach und frisch, und die ausgeredeten Glieder sind im Gang. Dann geht's ans Waschen, Anziehen und Bettenbauen. Die Stuben werden sauber gepuht und das erste Frühstück eingenommen. In anderthalb Stunden ist alles vor dem Lager zum Appell angetreten. Der Führer begrüßt die Mannschaft, und die Lagerfahne wird aufgezogen. Dann werden alle eingeteilt zur Arbeit, und in Reih und Glied ziehen die Trupps und Züge singend zu ihrer Arbeitsstelle. Sechs Stunden wird draußen gearbeitet mit Schaufel, Pickel und Hacke. Da werden Wiesen entwässert, neues Land zum Siedeln gewonnen, Flußläufe reguliert und Forstarbeiten verrichtet und manche andere Arbeit, die dazu dient, daß unser Land ertragreicher wird. In der Frühstückspause sitzt alles zu-

das Gefühl heraus, daß wir alle zusammengehören und die Gewißheit, daß wir alle aus demselben Holz geschnitten sind und vom gleichen Stamm herkommen. Und in späteren Jahren, wenn sie wieder in ihre Bezirke und an ihren Wohnort zurückgekehrt

sind, werden sie wissen, daß wir alle gleich fühlen und denken und alle im Grunde das gleiche Ziel haben, nämlich, daß unser Deutschland wieder groß und stark werden möge und in allen Zeiten weiterlebe.

Dazu schaffen wir alle und reichen uns die Hände. Was wir im Arbeitsdienst praktisch tun, daß wir gemeinsam an ein Werk gehen, machen wir alle eigentlich täglich im ganzen Reich, nur jeder an seinem Arbeitsplatz. Wir haben wohl unseren Arbeitsplatz gesehen, vergessen hatten wir aber das große, gemeinsame Werk, an dem wir schaffen, unser Deutschland. Diesen Sozialismus der Tat lernen wir im Arbeitsdienst kennen. Und darum hat jeder, dem dieses bewußt geworden ist und der seine Pflicht getan hat, im Arbeitsdienst einen Ehrendienst erfüllt.



H. Liebetrau

Neuer Trocken-Scheibengasbehälter der Heinrichshütte, Inhalt 100 000 Kubikmeter, Höhe 72 Meter bis zur Dachtraufe, Durchmesser 44 Meter



Abendfrieden

Linolschnitt von H. Wetterstein, Mech. Werkstatt, Heinrichshütte

sammen, Führer und Mannschaft, wie auch beim Mittagessen, wenn die einzelnen Abteilungen ins Lager zurückgekehrt sind. Alle bekommen das gleiche Essen und bezeugen auch damit, daß sie zusammengehören. Nach dem Essen ist Mittagsruhe bis 16 Uhr. Jeder ist dann zu neuen Taten bereit, und raus geht's zum Sport und Spiel oder Turnübungen, denn auch das Marschieren braucht Übung und will gelernt sein. Wenn die Leute sich auf der Straße an einer Abteilung erfreuen, wie die jungen Leute aufrecht und ordentlich daherkommen, so denkt wohl nicht jeder daran, wieviel Schweißtropfen dazu vorher gefallen sind. Jeder muß sich in der Gewalt haben, wenn es klappen soll, und wie stolz sind daher auch die Kameraden, wenn sie sagen können, daß ihr Zug oder Trupp heute seine Sache am besten gemacht habe.

Doch nicht nur körperlich werden alle durchgebildet und ertüchtigt. Zwei- bis dreimal wöchentlich ist nachmittags Unterricht. Da erzählt der Führer aus der Vergangenheit unseres Volkes, über unsere Heimat, oder es werden Tagesfragen besprochen. Auch muß jeder über die Aufgaben des Arbeitsdienstes unterrichtet sein und die Vorschriften im Lager wissen, wie sie jeder geordnete Betrieb auch kennt.

Abends nach dem Essen sitzen die Kameraden gemeinsam beisammen bei Spielen und Gesang, und mancher, der sich nicht allein zu beschäftigen weiß, lernt es durch seine Kameraden oder vom Führer. So wird auch zuweilen in kleineren Gruppen gebastelt oder ein Theaterstück eingeübt und anderes mehr. Und jeder weiß dann am Abend, daß er nicht nutzlos seinen Tag verbrachte, sondern seinem Vaterlande einen Dienst erwiesen und damit dem Gemeinwohl geholfen, andererseits aber auch sich selbst ein Stück vorwärtsgebracht hat.

Gewiß wird es heute noch manche Leute geben, die denken, daß all das doch nur Drill, Ausnutzung und Schinderei ist, wie sie es von denen gehört haben, die irregeführt worden sind. Sie verstehen den Sinn der neuen Zeit noch nicht und wissen nicht, daß der Arbeitsdienst vor allem dazu dienen soll, der Arbeit und dem Leben einen wahrhaften Sinn und ein Ziel zu geben. Diese Zeit des gemeinsamen Schaffens soll ein Erlebnis sein, an das jeder gerne sein ganzes Leben lang zurückdenkt.

Manchem wird es schwerfallen in der ersten Zeit, sich einzuleben und einzuordnen. Er wird gewohnt sein, sich selbst seine Zeit zu vertreiben, das zu tun, wozu er gerade Lust verspürt, oder auch zu bummeln. Er ist im Lager gebunden an eine feste Ordnung, muß sich an Pünktlichkeit und Gehorsam gewöhnen, muß vor allem auf sich selbst halten, und seine Sachen müssen stets sauber und in Ordnung sein. Doch wie bald ist die erste Zeit vorbei, und er merkt, daß eigentlich gerade durch diese Selbstzucht erst ein ganzer Kerl entsteht, der frei und offen daherkommt und jedem gerade ins Gesicht sehen kann als stolzer, deutscher Arbeiter! Das ist vor allem das Ziel des Arbeitsdienstes, jeden dahin zu führen.

Durch das Gemeinschaftsleben bildet sich die gute, echte Kameradschaft, und dann entsteht bei allen etwas Gemeinsames. Es bildet sich

Bergjungleute besichtigen die Heinrichshütte



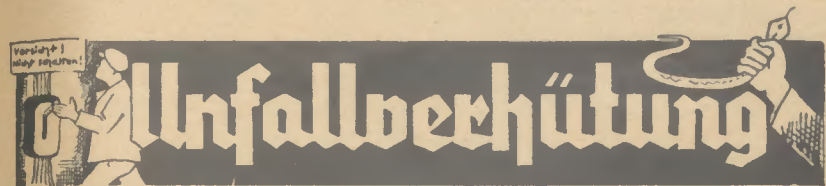
H. Liebetrau



H. Liebetrau

Hitler-Jungen der RBG „Bergbau“ besichtigen die Heinrichshütte

Eine Auswahl von einunddreißig Bergjungleuten, die im RBG-Kampf gute und beste Leistungen gezeigt haben, besuchten am 19. September auf einer Besichtigungsfahrt durch das Industriegebiet auch unsere Betriebe auf der Heinrichshütte. Die gut disziplinierte Schar, die reges Interesse für die Arbeiten in den Feuern und mechanischen Betrieben zeigte, wanderte nach Bewirtung im Kasino der Heinrichshütte am Nachmittag zur Besichtigung der Puthschen Seilwerke nach Blantenstein weiter.



Unfallverhütung

- ### Anfallsschutzregeln für Maschinenarbeiter
1. Überzeuge dich vor Beginn deiner täglichen Arbeit von dem einwandfreien Zustand deiner Maschine. Rüste nur ein, wenn niemand gefährdet wird. Achte besonders darauf, daß deine Maschine sich sicher ausrücken läßt und dann nicht von selbst wieder in Gang kommt. Beim Verlassen deines Arbeitsplatzes setze deine Maschine still, wenn sie nicht selbsttätig arbeitet. Unregelmäßigkeiten an deiner Maschine melde sofort dem Meister oder der Betriebsleitung.
 2. Benutze die Schutzvorrichtungen. Entferne sie nur in zwingenden Fällen und vergiß nicht, sie sofort wieder anzubringen. Vermeide das Reinigen, Putzen und Ausbessern von Maschinen und Triebwerken während des Ganges.
 3. Benutze die Riemenaufleger. Mit der Hand darfst du Riemen nur bei Stillstand oder langsamem Gang auflegen. Hänge abgeworfene Riemen auf, damit sie nicht auf der Welle schleifen. Sei vorsichtig bei Arbeiten in der Nähe von Riemen, Wellen und Getrieben, die nicht stillgesetzt werden können. Benutze bei solchen Arbeiten nur die dafür bestimmten Leitern.
 4. Laß die Finger von umlaufenden Werkstücken oder Werkzeugen! Entferne die Späne bei den Arbeitsmaschinen nicht mit der Hand, sondern verwende dazu geeignete Hilfsmittel, wie Pinsel, Bürsten oder Handfeger. — Besonders gefährlich ist es, die Hand oder einzelne Finger in das Innere umlaufender Werkstücke zu führen. Manche schwere Verletzung wurde dadurch schon verursacht.
 5. Trage enganliegende Kleidung, keine lose hängenden Haare, keine Bänder, Halstuchzipfel, Fingerringe u. dgl. Schlage Ärmel nur nach innen um. (Aus der Schrift: „Wie arbeite ich unsicher?“ der Nordwestlichen Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft.)



Rätsel Ecke

Aus den folgenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Nüchtern ergeben (ß = ein Buchstabe).

a — a — al — ha — be — ben — ber — bi — bi — bo — bo — chem — chim — da — del — deich — den — dol — e — e — e — eb — fe — ga — ge — ge — gon — greß — halz — hard — holz — i — in — iade — la — la — la — la — la — lam — ma — na — na — na — ne — ra — ra — rab — rant — ri — rum — schw. — sum — taft — tan — to — tor — ul — um — wa — wa — wag.

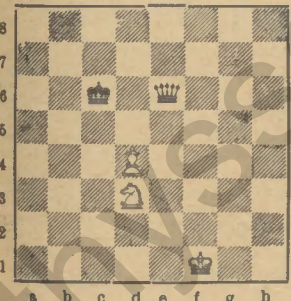
Auf Wunsch einiger Rätselreunde bringen wir diesmal eine harte Aufg. Zur Belohnung für die richtige Lösung 7 Punkte.

Bedeutung der Wörter: 1. Eisenbahnwagen, 2. männlicher Vorname, 3. Aufrechnung, 4. Eintritt (von Nonnen ins Kloster), 5. jüdischer Schriftgelehrter, 6. Liebhaber, 7. männlicher Vorname, 8. Quellgöttin, 9. Hochschultitel, 10. Abkürzung für Geschwister, 11. Naturerscheinung, 12. Lippenlaut, 13. Glanzstoff, 14. Holzart, 15. erstaunter Ausruf, 16. tollfühner Mensch, 17. Berg in Griechenland, 18. Reichsjahre des römischen Kaiserreichs, 19. Arbeitsaal, 20. Algenart, 21. Kahn, 22. Damm, 23. Weisagerin, 24. Namenspräfix, 25. Apothekergehilfe, 26. Nadelholzbaum, 27. Paradies.

Schachette

Lehraufgabe

Schwarz



Weiß

Links: Weiß am Zuge hält remis.

Kontrollstellung: Weiß: Kf1, Sd3, Bd4 (3).

Schwarz: Ke6, De6 (2).

Für die richtige Lösung 1 Punkt.

Rechts: Weiß am Zuge hält remis.

Für die richtige Lösung 3 Punkte.

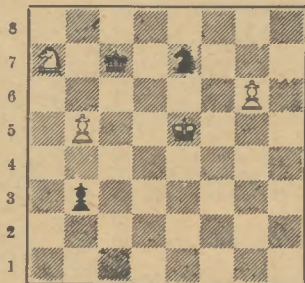
Kontrollstellung: Weiß: Ke5, Sa7, Bb5, Bg6 (4).

Schwarz: Ke7, Se7, Bb3 (3).

Endspiel

Von Comte de Villeneuve

Schwarz



Weiß

Sie befehrt ihren Mann

„Schließlich habe ich doch auch etwas zu sagen!“, meinte Vera. Ihr Mann hatte ihr nämlich Vorhaltungen darüber gemacht, daß sie einen Betrag für sich ausgegeben hatte, den er für unnötig hielt. Es war übrigens ein geringer Betrag, vertäglich nur wenige Pfennige ausmachte.

„Nieber esse ich eine Semmel weniger, wenn Du so kleinlich bist!“, sagte Vera schmeichelnd. „Du bist wirklich ungerecht. Zu Deinem Glas Bier und zu Deiner qualmenden Zigarre langt das Geld immer.“

Wer die Ursache des kleinen Ehestreits kennt, muß der hübschen Vera recht geben. Sie hatte in ihrer Ehe bewiesen, daß sie tabellos hauszuhalten verstand. Und da sie eigen war, hielt sie auch etwas auf ihr abgettes Aussehen. Wie oft hatte sich ihr Mann über das hübsche Aussehen seiner kleinen Frau gefreut. Und nun mußte dieser unvernünftige Mann auf, weil seine Frau zur Erhaltung dieses hübschen Aussehens einige Pfennige ausgab!

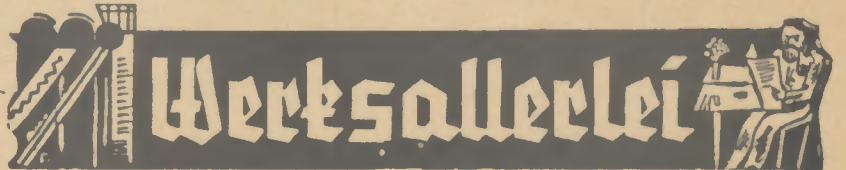
Sie dachte nicht daran, nachzugeben. In diesem Punkte auf keinen Fall. Auf gar keinen Fall! Sie wußte am besten, wieviel sie diesem Mittel, der wundervollen Marhlan-Creme, verdankte. Seit vielen Jahren schon warnte sie diese an, um ihr Gesicht jung und hübsch zu erhalten. Das hatte sie erreicht, denn ihre Haut war stets zart und blieb von häßlichen Falten verschont.

Sie rebete so lange und so geschickt auf ihren Mann ein, daß er endlich klein beigab. Und dann holte sie ein Büchlein über neuzeitliche Gesichtspflege und gab es ihrem Mann zu lesen. „Überzeuge Dich“, sagte die kluge Vera, „daß ich nicht die einzige bin, die von der Wirkung der Marhlan-Creme, übrigens ein rein deutscher Markenartikel, begeistert ist. Über 31000 Damen und Herren haben sogar schriftlich ihren Dank für die prompte Wirkung der Marhlan-Creme ausgesprochen. Die Zahl dieser Dankbriefe ist notariell beglaubigt!“

Veras Mann war verführt. Seine Frau, das sah er ein, war im Recht. Und weil er ein kluger Mann war, entschied er sich sogar dafür, die Marhlan-Creme einmal selbst zu versuchen. Und als sich auch seine Haut nach kurzer Behandlung strahlte und wieder frisch und hübsch wurde, da war er herzlich froh, daß sein kluges Fräulein ihn befehrt hatte.

Ihnen wird es genau so ergehen! Versuchen Sie also Marhlan-Creme kostenlos. Schneiden Sie den entstehenden Gratisbezugschein aus, legen Sie ihn in einen offenen Briefumschlag, schreiben Sie auf dessen Rückseite Ihre genaue Adresse, und dann kleben Sie eine 3-Pf.-Marke auf. Marhlan-Creme ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben; Gratisproben nur direkt vom Marhlan-Vertrieb.

Gratisbezugschein: An den Marhlan-Vertrieb, Berlin 311, Friedrichstraße 24. Senden Sie mir bitte kostenlos und portofrei eine Probe Marhlan-Creme und das lehrreiche Büchlein über kluge Schönheitspflege.



Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Henrichshütte

Oberingenieur Thurn, Walzwerk, eingetreten am 1. 10. 1910;

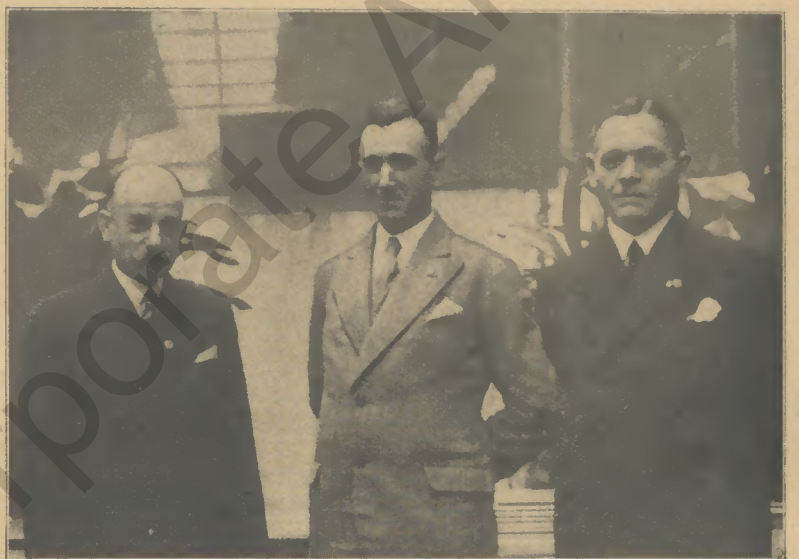
Erzfahrer Johann Durmens, Kokerei, eingetreten am 11. 10. 1910.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Stahlwerk Krieger



Johann Durmens



Gesellschaftsmitglied Philipp Kampes, Schreinerei, eingetreten am 14. 7. 1910;

Gesellschaftsmitglied Wilhelm Lensing, Schreinerei, eingetreten am 19. 9. 1910;

Gesellschaftsmitglied Stefan Jadelen, Bearbeitungswerkstatt, eingetreten am 27. 9. 1910.

Gussstahlwerk Witten

Heinrich Richter, Blockwalzwerk, am 16. 9. 35.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Henrichshütte

Geschließungen:

Paul Köhler, Walzwerk III, am 3. 9. 35; Gustav Werkl, Stahlwerk, am 7. 9. 35; Karl Drees, Laboratorium, am 7. 9. 35; Wilhelm Gräwingholt, Gochhofen, am 21. 9. 35; Richard Bieltz, Mech. Werkstatt III, am 21. 9. 35; Ernst Brodhaus, Mech. Werkstatt II, am 12. 9. 35; Hermann Janke, Kumpelbau, am 23. 9. 35.]

Geburten:

Ein Sohn: Erich Jahnke, Stahlwerk, am 1. 9. 35. — Erich; Heinrich Erlenkamp, Mech. Werkstatt 3, am 17. 9. 35 — Heinz.

Kauft bei unseren Inserenten!

Beim Einkauf

Puddingpulver mit Gutscheine

von Ihrem Kaufmann verlangen

Rezeptbuch kostenlos

Sie befehrt ihren Mann

Eine Tochter:

Helmuth Hoogen, Hammerwerk, am 22. 8. 35 — Brunhilde; Heinrich Käß, Wasser- und Sauerstoffanlage, am 17. 9. 35 — Ursula; Heinrich Schüller, Stahlformgießerei, am 20. 9. 35 — Barbara; Rudolf Schmitz, Mech. Werkstatt II, am 21. 9. 35 — Christel.

Sterbefälle:

Ernst Böbling, Stahlwerk, am 13. 9. 35.

Preßwerke Brackwede

Eheschließungen:

Rudi Tiefendiek, am 6. 9. 35.

Geburten:

Ein Sohn:
Walter Ebels, Richteerei, am 13. 8. 35 — Horst.

Werk Gelsenkirchen

Eheschließungen:

Bernhard Eichholzer, Stahlpußerei, am 4. 9. 35.

Geburten:

Eine Tochter:
Emigelski, Stahlgießerei I, am 2. 9. 35; Reiche, Mech. Werkstatt, am 2. 9. 35.

Sterbefälle:

Hermann Dereneville, Maurermeister, Stahlwerk, am 10. 9. 35.

Nachruf

Am 27. August 1935 verstarb nach längerem Leiden

Herr Heinrich Kriener

im Alter von sechsundsiebzig Jahren.

Der Verstorbene war vom Oktober 1886 bis zum Juni 1931 in unserem Grobwalzwerk beschäftigt.

Wir werden das Andenken an diesen gewissenhaften und tüchtigen Mitarbeiter in Ehren halten.

Witten, den 29. August 1935.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Nachruf

Am 8. September 1935 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit

Herr Kaspar Winzberg

im Alter von siebenundvierzig Jahren.

Der Verstorbene hat unserem Werk von 1911 bis 1923 und erneut seit dem April dieses Jahres unserer Bauabteilung angehört.

Wir werden das Andenken an diesen fleißigen und zuverlässigen Mitarbeiter in Ehren halten.

Witten, den 9. September 1935.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Nachruf

Am Dienstag, dem 10. September verstarb plötzlich unser lang-jähriges Gefolgschaftsmitglied, der

Maurermeister

Herr Hermann Dereneville

Wir verlieren in ihm einen Arbeitskameraden und Mitarbeiter von vorbildlicher Pflichttreue, welcher auf eine fast dreißigjährige Tätigkeit in unserem Betriebe zurückblicken konnte.

Sein Andenken werden wir immer in Ehren halten.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Gussstahlwerk Witten

Eheschließungen:

Karl Erhoff, Richteerei Grobwalzwerk, am 23. 8. 35; Erwin Gerhards, Richteerei Blockwalzwerk, am 29. 8. 35; Richard Otto Küper, Stabzieherei, am 31. 8. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Karl Erhoff, Richteerei Grobwalzwerk, am 7. 8. 35 — Wolfgang; Franz Dören-dahl, Walzendreherei Drahtwerk, am 1. 9. 35 — Hans Joseph; Wilhelm Entrop, Richteerei Grobwalzwerk, am 11. 9. 35 — Gerhard; Otto Händeler, Bearb.-Werkstatt IV, am 17. 9. 35 — Gerhard Otto.

Eine Tochter:

Franz Rotering, Hammerwerk I, am 28. 8. 35 — Elisabeth; Wilhelm Hoffeld, Richteerei Blockwalzwerk, am 28. 8. 35 — Gisela Gertrud; Joseph Berkemeier, Richteerei Blockwalzwerk, am 1. 9. 35 — Inge; Erich Feusch, Bergüterei, am 6. 9. 35 — Hannelore; Gustav Heinrich Emil Kuhlmann, Klein- und Gefertschmiede, am 12. 9. 35 — Gisela.

Sterbefälle:

Heinrich Kriener, Grobwalzwerk, am 27. 8. 35, 76 Jahre; Kaspar Winzberg, Feinwalzwerk, am 8. 9. 35, 47 Jahre; Kind Karl Heinz des August Stojewski, Feinwalzwerk, am 29. 8. 35, 7 Jahre.

Stahlwerk Krieger

Eheschließungen:

Ladislauß Remus, Sandpußerei, am 14. 9. 35.

Geburten:

Eine Tochter:
Hubert Lappant, Verkauf, am 14. 9. 35 — Hildegard Anna Elisabeth.

Elegante, ge-musterterte

Kamm-garne

Schwarzgrundige und grau- und graugrundige Anzugstoffe, mit neuzeitlichen Seiden-Effekten.

Anzug-Kammgarne
ca. 145 cm breit:
7.80, 6.80, 5.80

Reine Kammgarne
ca. 145 cm breit:
11.80, 9.80, 7.80

Blaue Kammgarne
ca. 145 cm breit:
9.80, 7.80, 5.80

Kostenlose
Mustersendung

Tuch-Zett
Bitburg (Eifel)

Angefräht werden alle getr. Strümpfe, Socken, Sportstrümpfe mit ganzen Füßen, sowie auch nur Socken, vom feinsten bis zum stärksten Strumpf in bestem Wato und bester Wolle. Erstklassige fachmännische Ausführung, größte Leistungsfähigkeit. Preisliste über Qualitätsstrümpfe gratis. Annahmestellen werden noch vergeben.

Strumpfabrik
Witzfeld
in Pfalzfeld
(Hunsrück).

Mitarbeit

an unserer
Zeitung sollte
Recht und
Pflicht eines
jeden Lesers
sein!



Die haarwuchsfördernden Eigenschaften des

Nec-Lilvikrin

vom Facharzt experimentell nachgewiesen

Haarwuchsmittel von RM 1.- bis 7.50
Haarpflegemittel von RM 1.50 bis 6.-
Haarwaschmittel von RM 0.10 bis 1.50

60
Vorschläge
zum Kuchenbacken enthält
Dr. Oetker's Rezeptbuch
"Backen macht Freude!"

Wenn Sie jeden Sonntag einen anderen Kuchen backen, haben Sie Anregungen für ein ganzes Jahr. Weiter finden Sie viele Rezepte für reizvolles Kleingebäck und Süßspeisen. Ladenpreis 20 Pfennig oder gegen Marken von

Dr. August Oetker, Bielefeld



Billig
wirtschaften durch den guten
Bremer
Streithorst-
Kaffee!

Drei prima
Sorten Röstkaffee

3+6
5.98 RM

Versand als Probepäckchen franko
Nachnahme ohne
Nebenkosten
Garantie:
Bedingungslose Rück-nahme bei Nichtgefallen

GROSSRÖSTEREI
STREITHORST & CO
BREMEN 180

Laubsägerei
ist sehr inter-
essant, praktisch
und nützlich.
Katalog gratis
durch
Hofmann &
Schmitt
Limburger
Hof 28 (Pfalz).

Füllhalter
Drehbleistift
kompl. 1.95 u. Nachh.
3 Jahr. Garant. Nicht-
gef. Zurückn. Tau-
sende Dankschreiben
Füllhalter-Zentrale
Garnier Hagen i. W. 28

Werks-
angehörige
können
Kleine
Anzeigen
kostenlos
aufgeben

Jetzt Sonderpreise!

Sept./Okt.: stille
Zeit! Wir tun et-
was Besonderes.
Sofort Prospekt
anfordern!
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 472

Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
mit Daunen, ungerissen, doppelt gerei-
nigt, Pfd. 2.-, allerbeste Qualität 2.50, nur kleine
Federn mit Daunen 3.50 Halbdunen 5.-
u. 5.50, gereinigte, gerissene Federn
Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25 aller-
dings, la. Volldunen 7.- u. 8.-. Für reelle,
staubfr. Ware Garantie. Vers. geg. Nachn.
ab 5 Pfd. portofrei. Pa. Inletten mit Garantie
billigst. Nichtgefall. auf m. Kosten zurück-
nehmen.
Willy Mantuffel, Gänsemästerei
Neutrebbin 61 b (Oderbr.).
Ach, u. größtes Bettfedern-Verand-
geschäft des Oderbruchs. Gegr. 1881.

Da ist sie drin . . .

die neue Kamera
Porst hat die alte in
Zahlung genommen.
Alle neuen Kamera
5 Tage zur Ansicht.
Liste günstiger Ge-
legenheiten sowie
Hauszeitschrift Photo-
Trichter, Fernber-
tung, Bildkritik ko-
stenlos. Ebenso des
320seitigen Porst-
Photo-Helfer T. 68

DER PHOTO-PORST

Der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Nürnberg-A. SW 68

100x BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA=50x

Mit einer kleinen Tube zu 50 x können Sie mehr als 100 x Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nie hart wird.